

I. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 116.

Donnerstag, den 18. Mai 1905.

20. Jahrgang.



Aus der Umgegend.

Schierstein, 15. Mai. In der heute Abend unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters sehr abgehaltenen Sitzung der Gemeindevertretung wurde die Tagesordnung wie folgt erledigt: 1) Beschlussfassung über die Erhebung von Beiträgen für die Gefährdung des Anschlusses an die Straßenkanäle. Dieser Punkt rief eine sehr eingehende Besprechung, namentlich über den Modus der Kostenberechnung, hervor. Dem vorgelegten Entwurf wurde Zustimmung erteilt. Namentlich auch den Hausbesitzern soll der Anschluss durch Rotenzahlung oder Amortisation sehr erleichtert werden. 2) Beschlussfassung über Erlass eines Ortsstatuts betr. die zur Reinigung der Straßen und Wege zu leistenden Sanitätsdienste. Der schon früher zur Veröffentlichung gelangte Entwurf hat in einigen Punkten nicht die Genehmigung des Kreisamts erhalten. Die Gemeindevertretung stimmt nunmehr dem vom Bürgermeister erneut ausgearbeiteten Entwurf einstimmig zu. Als bemerkenswert mag hierbei erwähnt sein, daß sich ein Gemeindevorsteher sogar zu der Forderung verließ, die Gemeinde möge die Straßenreinigung in eigene Regie nehmen; die Forderung wurde aber sofort wegen des Kostenpunktes als undiskutabel bezeichnet. 3) Versteigerung der Gemeinde-Grasnutzung für das Jahr 1905. Die Grasverpachtung hat einen Erlös von 1.105,80 gebracht. Die Gemeindevertretung erteilt ihre Genehmigung. 4) Vergebung der Anfuhr des Holzes für Rathhaus und Schule. Die Anfuhr wird Herrn Fuhrwerksbesitzer Jean Sattler für seine Forderung von 45 A erteilt. 5) Gesuch des August Dabich um Errichtung eines Wohnhauses an der Straße L-N. Das Gesuch wurde genehmigt. Die auf den Grundstückler entfallenden Straßenbaukosten betragen 396 A. 6) Gesuch des Schlossers Jakob Lehr um Genehmigung zur Errichtung eines Wohnhauses an der Karlstraße. Auch dieses Baugesuch wurde unter den üblichen Nebenbedingungen genehmigt. Die Straßenbaukosten betragen in diesem Falle 379 A. 7) Gesuch des Obstbändlers Karl Siebert um Genehmigung zur Errichtung eines Wohnhauses an der Wallerstraße. Dieses Gesuch mußte aber aus baulichen Gründen und entsprechend einem früheren Beschlusse der Gemeindevertretung abgewiesen werden. — Hiermit war die Tagesordnung erledigt und nach einer kurzen Nachberatung wurde die Sitzung geschlossen.

Schierstein, 15. Mai. Der Bienenzüchterverein von Wiesbaden und Umgegend hielt seine Versammlung am Sonntag Nachmittag im Hotel Kaiser Friedrich hier ab. Den Verhandlungen ging eine Besichtigung des Bienenstandes des Mitgliedes Herrn Edu. Hirschbach-Schierstein voraus. Die in einem gut eingerichteten Gartenhause untergebrachten 60 Bienen zeigten durch die praktische Eintheilung von dem großen Verständnis des Herrn Hirschbach für die Bienenzucht. Ein Vortrag des Herrn Verwalters Arnold-Wiesbaden über die „Ermächtigung der Bienen, Verhinderung des Schwärmens und Neugewinnung“ erregte großes Interesse. Mitgeteilt mag nur sein, daß die Bienen meist gut durch den Winter kamen und sich gut entwickelt haben. — Nach einer Gesamtmittagspause hielt die hiesige Frau. Feuerwehr die diesjährige General-Versammlung im „Grünen Baum“ ab. Herr M. Wehnert erstattete den Jahresbericht, in dem auch die Kassenverhältnisse als gut bezeichnet werden. Aus den zur Verfügung stehenden Mitteln sollen 100 neue Lederhelme angeschafft werden. Der Mitgliederstand hat sich auf 102 erhöht. Ferner wurde beschlossen, möglichst zahlreich an dem Feuerwehrtag in Hochheim teilzunehmen. — Der hiesige Konsumverein (Bauernverein) hielt seine Generalversammlung im „Reichsapfel“ ab. Den Vorstandsbericht erstattete der Vorsitzende Herr Gemeindevorsteher Ehrengart. Der Geschäftsbericht als gut zu bezeichnen; die Mitgliederzahl erhöht sich auf 108. — Unter Mithilfe verschiedener auswärtiger Arbeiter-Abfahrtsvereine aus der Umgegend Wiesbadens wurde gestern Nachmittag auch hier ein Arbeiter-Abfahrtsverein gegründet. In aller nächster Zeit wird die konstituierende Versammlung stattfinden.

Kambach, 15. Mai. Am kommenden Sonntag, den 21. Mai wird die Turnerschaft Kambach E. V. hier bei günstiger Witterung ihr diesjähriges Antreten auf dem Turnplatz im Distrikt „Quaden“ abhalten. Freunde und Gönner des Vereins sind dazu eingeladen.

Porch, 16. Mai. Der Stand der Weinberge in der hiesigen Gemarkung ist ein günstiger. Die feuchtwarme Witterung der letzten Tage hat die Entwidlung der Reben sehr gefördert. Die Blattbildung macht gute Fortschritte und es zeigen sich bereits die Geleise. Die Reben sind in allen Lagen gesund und treiben lüdenlos und gleichmäßig aus. Für die Verteilung des in nächster Zeit auftretenden Schädlings des Weinbaues wird jetzt schon eifrig gerüstet. Hoffentlich wird der Springwurmwidder in diesem Jahre nicht so verheerend als im vergangenen Jahre auftreten. Man ist allgemein auf die Wirkung der jüngst in der hiesigen Gemarkung von der Kgl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim vorgenommenen Schwefelungsversuche gespannt.

Wein-Zeitung.

Erbach, 15. Mai. Mit dem heutigen Tage haben die Weinversteigerungen des Vereins Rheingauer Weingutsbesitzer ihren Anfang genommen. Der Anfang war gut, denn die heute hier als erste dieser Versteigerungen abgehaltene Weinversteigerung der Administration des Prinzen Albrecht von Preußen zu Schloss Reinhartshausen nahm einen glänzenden Verlauf, um mit einem hervorragenden Ergebnis abzuschließen. Der Verkauf dieser Versteigerung war sehr zahlreich und der Gang des Angebots dementsprechend. Die 1900er gingen zu allgemeinen Preisen weg, nicht geeignet, die Gemüther besonders aufzuregen, die 1900er gingen im gleichen Gang, auch das Angebot der 1901er brachte nichts Außergewöhnliches und erst als die 1900er folgten, zeigte sich ein Interesse für die wenigen Nummern, die vielumworbener rasch um Hunderte von Mark die Leiter der Gebote hinaufstiegen, um mit über 4000 A für das letzte Halbstück den höchsten Zuschlag bis dahin zu erzielen. Dann kamen die 1904er. Im Falle jemand noch nicht gewußt hatte, wie in Fachkreisen

die Weine des letzten Jahrgangs geschätzt werden und was man sich von ihnen für die Zukunft verspricht, hier konnte man sehen, und kennen lernen, daß dem neuen Wein die Zukunft gehört. Und das sind, wie die heutige Versteigerung nach den verschiedenen anderen, welche dies bewiesen haben, klar und deutlich dargestellt, bestimmte Tatsachen, durch Gebote und Zuschlag legitimiert. Der niedrigste Stückpreis war 1830 A für 1904er Wein und die letzten und besten erreichten 12400 und 20400 A für das ganze Stück. Das sind Preise, welche die Weine von 1901, 1902, 1903 der gleichen Versteigerung, die Weine von gleichen Lagen weit übertreffen, welche die 1900er, die auch gut bezahlt wurden, überflügelt haben, und zwar als ganz junge, infolge ihrer hohen Qualität auch noch nicht sehr weit entwickelte Gewächse. Die anderen Weine waren aber zum großen Teil fertige Sachen. Das ist der Siegerlauf qualitativ hochstehender Jahrgänge. Die zu erwarten war, erreichte das zuletzt als hochsteinste Nummer angebotene Viertelstück 1893er Markobrunn den höchsten Preis, der einem Preise für ein ganzes Stück von 48040 A gleichzustellen ist. Mit solchen Preisen steht der Rheingau an der Spitze der weinbaureichenden Gegenden Deutschlands, denn solche Preise sind noch von keiner anderen Weingegend erreicht worden. Einer solchen Versteigerung beizuwohnen ist ein Genuß, und eine immer steigende Interesse beanspruchende Weinversteigerung wie diese, regt die Gemüther außerordentlich an, wie die aktive Teilnahme der Besucher dieser Versteigerung bewies. Das Ergebnis für 6 Stück und 24 Halbstück 1903er ist 21130 A, der Durchschnittspreis für ein Halbstück 887 A. Das Ergebnis für 20 Halbstück 1902er beträgt 11050 A, der Durchschnittspreis für ein Halbstück 553 A. Das Ergebnis für 5 Halbstück 1901er 5910 A, der Durchschnittspreis für ein Halbstück 1182 A. Das Ergebnis für 3 Halbstück 1900er erreicht 9240 A, der Durchschnittspreis für ein Halbstück 3080 A. Ergebnis für 1 Stück und 24 Halbstück 1904er 73030 A, Durchschnittspreis für ein Halbstück 2811 A. Ein Viertelstück 1893er Schloß Reinhartshausener Erbacher Markobrunn 12010 A oder das Liter 40 A. Der Gesamtserlös betrug 132490 A mit Ziffern. Die Versteigerung stand unter der Leitung des Auktionators Wilhelm Helfrich aus Wiesbaden.

Wannauhausen, 16. Mai. Die hiesige Wingerzogenossenschaft verkaufte freihändig 7 Viertelstück 1902er Berg zum Preise von 300 A pro Viertelstück an den Bischof von Sildesheim, sowie 5 Viertelstück gleicher Sorte und zu gleichen Preisen und 1 Viertelstück 1902er Rothwein, letzteres zum Preise von 600 A an den Fürstbischof von Breslau, Kardinal Kopp.



Wiesbaden, 17. Mai 1905.

S. G. G. Musikfektion des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins. Am Sonntag hatten sich im Wahllokal des Rathhauses ungefähr 50 Musikfektorinnen von hier und aus Mainz versammelt, um sich von Frau Agn. es. R. aus Siegen, einem Mitglied der „Propaganda-Kommission“ für die Musikfektion“ über deren Zwecke und Ziele belehren zu lassen. Die Rednerin führte in ihrem von großer Wärme für die Sache getragenen Vortrage aus, daß die Sektion, die in 35 Ortsgruppen schon 1500 Mitglieder zählt, den Zusammenschluß aller Musikfektorinnen zu einem allgemeinen Verbande erstrebt, um für die Hebung des Standes und für die Förderung der geistigen und materiellen Interessen ihrer Mitglieder einzutreten. So habe die Sektion in den letzten Jahren eine rege Tätigkeit entfaltet, um durch Petitionen an die Unterrichtsministerien die Forderung eines Examen für die Eignung zum Lehrberuf durchzuführen und so die Musikfektorinnen aus dem Kreise der Lehrkräfte auszuheben (wäre hier sehr zweckmäßig) und dem Stande eine gesündere Basis zu verschaffen. An vielen Orten sei es ferner gelungen, die Honorarfrage zu Gunsten der Lehrerinnen zu regeln durch festgelegte Bestimmungen über ausfallende Stunden, Kündigungsfrist, Minimalhonorar ufm. Für die Weiterbildung ihrer Mitglieder sorgt die Sektion durch Veranstaltung belehrender Vorträge und dergl. Außerdem ist die Musikfektion als Körperschaft Mitglied des „Wahlrechtsverbandes“ und giebt so ihren Angehörigen eine gewisse Aussicht auf eine Altersrente, bei welcher 95 Prozent der eingezahlten Beiträge zur Auszahlung kommen. Die Krankenkasse der Sektion gewährt bei einem Monatsbeitrag von 50 A Krankengeld bis zu 13 Wochen in der Höhe bis zu 10 A in der Woche. Außerdem giebt sowohl die Krankenkasse wie auch der Wahlrechtsverband bedürftigen Mitgliedern Vergünstigungen für Kurorte und Bäder. Eine Stellensmittlung für die Mitglieder hat ihren Sitz in Berlin. So sei, führte die Rednerin aus, in der Musikfektion eine offizielle Vertretung des Standes geschaffen, die bereits in ihrer gegenwärtigen sozialen Wirkungskraft erprobt sei. Viel sei erreicht, aber noch viel mehr sei auch zu erreichen, und es bedürfe des Zusammenschlusses aller vorwärts strebenden Elemente. Der warme Appell, mit dem Rednerin ihre gewonnene Darstellung schloß, dem Bunde beizutreten, hatte auch den Erfolg, daß sich die Ortsgruppe Wiesbaden mit ungefähr 20 Damen sofort provisorisch konstituierte. Die „Examenfurcht“ schien die Mehrzahl der anwesenden Damen von einer Stellungnahme zur Sektion abzuhalten, und es schied schließlich auch nichts, wenn die leider zahlreichen „unlauteren Weltbetrübenden“ auf diesem Gebiete sich auf diese Weise kennzeichnen. Die Sektion verlangt bei der Aufnahme entweder Nachweis einer bisherigen erfolgreichen Lehrpraxis oder Befähigungsnachweis durch Zeugnis und sie möge sich durch rigorese Befolgung dieses Grundsatzes auszeichnen! Jedenfalls kann die Ortsgruppe nur von großem und wohlthätigen Einfluß auf das musikalische Unterrichtsweesen sein, soweit es in weiblichen Händen liegt, und es ist deshalb wünschenswert, daß sich alle gebildeten Musikfektorinnen der Sektion anschließen und einen Damm bilden gegen das immer mehr einbrechende und überhandnehmende Musikfektorium. Der Jahresbeitrag von 4 A ist eine unerschwingliche Ausgabe hierfür! Fr. Singeroth, Goethestraße 1, 3, giebt über alle Anfragen weitere Auskunft. Und so sei der Musikfektion Wiesbaden bei ihrem Entstehen ein herzliches „Gut auf“ zu wünschen. Möge sie bald Beweise von ihrer sozialen und künstlerischen Tätigkeit erbringen und den männlichen Kollegen zeigen, was durch Einigkeit erreicht werden kann!

Kirchliche Volkskonzerte. In dem letzten Konzert spielte Herr Peter sen den ersten Satz und das Adagio der D-moll-Sonate von Rheinberger, welche ihm durch kunstgemäße Registrierung Gelegenheit gab, neben den gewaltigen Klangwirkungen, deren die Orgel fähig ist, auch die düstern garten Schönheiten dieser Komposition zur vollen Geltung zu bringen. Fräul. Paula Sichel von Mainz, welche den vollen Teil des Abends übernommen hatte, sang mit wohlklingender, sonorer Stimme und schönem Vortrage die Arie „Sei stille dem Herrn“ aus dem Oratorium Elias von Mendelssohn, das „Gebet“ von Hiller und das Lied „Schlage doch gewünschte Stunde“ von J. S. Bach, womit sie allseitigen Beifall fand. Herr Max Schildbach, Solocellist des städtischen Orchesters, brachte in bekannter künstlerischer Weise das „Adagio“ von Haydn zu Gehör. Durch die kunstvollenden Vorträge aller Mitwirkenden wurde ein Konzert geboten, das allen Hörern in angenehmer Erinnerung bleiben wird. — In dem heute, Mittwoch, Abend von 6-7 Uhr in der Marktkirche stattfindenden Konzert steht uns ein besonders reichhaltiges Programm in Aussicht. Die weit über die Grenzen ihrer Vaterstadt rühmlichst bekannte Konzertfängerin Fräul. Nina Wendel von hier und das Streichquartett von Fräul. Helene Albisser, die Herren L. Tscherny, Ch. Westphal und D. Diehm haben ihre Mitwirkung freundlichst zugesagt. Es kommen Lieder und Arien von Mendelssohn, Giordani, sowie mit Orgel- und Cellobegleitung die Hingstcantate von J. S. Bach zum Vortrag. Das Streichquartett bringt Kompositionen von Mendelssohn und Mozart, Herr Tscherny wird ein Violinsolo von Spohr, Herr Petersen zwei Orgelsoli von Händel spielen, wodurch ein gewiß höchst interessantes Konzert in Aussicht steht. Der Eintritt zu diesen jeden Mittwoch Abend stattfindenden Kirchenkonzerten ist für Jedermann frei.

Wegen Nichtbeachtung der Meldepflicht-Vorschriften ist eine hiesige Pensioninhaberin durch Strafverfügung in eine geringe Geldstrafe genommen worden, weil sie bei der Anmeldung ihrer Fremden in dem betr. Formular die Kolonne 3 (Stand) nicht ausgefüllt habe. Es handelte sich dabei um einen Fremden, der nicht nur einen Stand selbst nicht angegeben hatte, sondern bei dem es auch schwer war, seinen Stand zu bestimmen. Die Dame hatte wider die Strafverfügung die gerichtliche Entscheidung angetufen. Das Schöffengericht kam zu einem Freispruch, weil den Pensioninhabern kein Zwangsmittel gegenüber den Gästen zustehe, weil sie daher nicht in der Lage seien, alle Personen in dem Meldeformular auch ihrerseits auszufüllen; die Strafkammer aber als die Berufungsinstanz war gestern anderer Ansicht. Nach dem bestimmten Wortlaut der Polizeiverordnung über das Meldepflicht — so entschied sie — seien die Gastwirthe etc. zur vollständigen Ausfüllung der Formulare verpflichtet, sie hätten bei ihren Gästen darauf hinzuwirken, daß diese ihrerseits vollständige Einträge machten und wenn das nicht gelänge, so entlaste es sie nicht.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2736

Fahnen und Flaggen
aller Nationen,
Illuminations-Artikel und
Feuerwerk.
Wiesbadener Fahnen-Fabrik
Wilhelm Hamann
Friedrichstraße 25.
1912
Keine Niederlage, sondern eigene
Fabrikation hier am Platze.

Kinder-Strümpfe
vortreffliche haltbare Qualitäten in oechtschwarz, leuchtendfarbig, weiss und bunt, kaufen Sie zu billigen, festen Preisen bei
L. Schwenck, Mählgasse 13,
Strumpfwarenhaus.
Reizende Neuheiten aller Arten
Kinder-Söckchen.
7318

Original SINGER Nähmaschinen.
Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.
Neugasse 26, Wiesbaden.



Nr. 116:

Donnerstag, den 18. Mai 1905.

20. Jahrgang

Unter fremden Leuten.

Roman in Briefen von M. Flachs.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Es sind wundervolle Abende jetzt für mich; wir trinken zusammen den Thee und dann geht es an die Arbeit. Immer theurer wird mir Sidonie, immer verehrungswürdiger; ich möchte meine Blicke immer tiefer in ihre Seele tauchen und gedanke dabei an Tassos Leonore, die ja auch so fühlt, wenn sie sagt:

„Wie mehrte sich im Umgang das Verlangen, sich mehr zu kennen, sich mehr zu verstehen.“

Ach, ich möchte so gern Sidoniens Lebensgeschichte kennen, möchte wissen, wie es gekommen ist, daß sie ihren Lebensweg allein gehen muß, ohne irgend welche Bande, aber um die Welt möchte ich sie nicht um ihre Lebensschicksale fragen.

Die Gerüchte über sie sind so verschieden und theilweise so unsinnig, daß auch ich Dir gegenüber dieselben nicht erwähnen mag. — Frau Hille weiß um den Sachverhalt, da sie aber niemals über die frühere Zeit spricht, so ist das in meinen Augen ein Zeichen, daß Sidonie das nicht wünscht.

Frau Hille ist abends, wenn auch erst später, die Dritte im Bunde; sie kann ihrer alten, schwachen Augen wegen beim nähen nicht mehr viel helfen, aber sie weiß sich auf andere Weise nützlich zu machen, und sie ist immer ganz glücklich, wenn sie mit uns zusammen sein kann, denn Sidonie und ich sind ihre Lieblinge.

Sidonie sagte deshalb auch gestern lächelnd zu mir:

„Wenn ich Sie nicht auch sehr lieb hätte, Helene, würde ich eifersüchtig auf Sie sein, denn ich sehe es wohl, daß ich das halbe Herz meiner guten, alten Hille an Sie verloren habe, und Sie müssen mir dafür einen Ersatz durch ihr eigenes Herz geben.“

Jeden Abend, ehe ich Sidonie verlasse, muß ich ihr etwas vorspielen.

„Ich habe Sie schon fertiger spielen hören“, sagte sie neulich, „aber niemals mit so tiefem Gefühl, und das ist es, was mich bei Ihrem Spiel besonders anspricht.“

Da ich eben vom Klavierspielen spreche, muß ich Dir noch ein Ereigniß erwähnen, welches Dich interessieren wird:

Vor etwa acht Tagen sollte die erste größere Gesellschaft in dieser Saison gegeben werden. Zuerst Konzert, dann Tanz. Ich hatte wohl davon gehört, doch kümmerte mich das nicht, denn bei großen Gesellschaften habe ich ja, Gottlob, nichts zu thun. Wohl hatte man mir gesagt, daß auf zwei Instrumenten achthändig gespielt werden sollte, denn man hatte meinen Rath, wie dieselben zu stellen seien, verlangt. Da kam am Tage vor der Festlichkeit, als die Baronin gerade dem Unterrichte der Kinder beizuwohnen, Clementine mit einem Billet in der Hand in das Schulzimmer und sagte sehr aufgeregt zu ihrer Schwester:

Die eine junge Dame, welche mit ihr auf demselben Klavier spielen sollte, sei krank geworden, es könne aber keine jetzt noch die Parthie einüben, und der Glanzpunkt des Abends, das achthändige Zusammenspiel müsse ausfallen, wenn sie nicht eingreife.

„Was soll ich thun“, fragte die Baronin.

„Du sollst der Gouvernante befehlen, auszuweichen“, antwortete Clementine halblaut, doch immer noch laut genug, um von mir verstanden zu werden.

„Das kann ich nicht“, sagte die gnädige Frau abwehrend. „Nun, so kann ich es“, antwortete Clementine, „denn gespielt muß werden.“ dann wandte sie sich zu mir und sagte in einem nichts weniger als freundlichen Tone:

„Fräulein Sander, Sie werden morgen Abend um neun Uhr im Salon sein, und die Parthie von Fräulein von Görz übernehmen. Hier sind die Noten, wenn Sie dieselben vorher einmal durchspielen wollen.“

„Mein Komtesse, das werde ich nicht thun“, erwiderte ich.

Ich wollte, Du hättest sie in diesem Augenblick sehen können, ihre Verwunderung und ihr Zorn waren geradezu komisch.

„Und weshalb nicht, wenn man fragen darf?“ sagte sie endlich.

„Weil ich diese Verpflichtung nicht übernommen habe und mir dergleichen Sachen auch nicht befehlen lasse.“

Jetzt nahm die Baronin das Wort und sagte freundlich:

„Sie müssen Clementines Art und Weise entschuldigen, Fräulein Helene, und müssen vergeben, daß sie in der Aufregung ihre Worte nicht richtiger abgewogen hat. — Ich hoffe, daß Sie meine Bitte nicht abschlagen und trotz Ihrer Weigerung morgen spielen werden; ich weiß ja aus Erfahrung, daß Sie sich nicht bedenken, mehr zu leisten, als Sie versprochen haben, und nicht wahr, mein liebes Fräulein, Sie sagen „Ja“? — Selbstverständlich bitte ich Sie aber, morgen auch nach dem Konzerte mein Gast zu bleiben.“

Sprachlos sah ich Sie an und fühlte wie ich erröthete, dann aber sagte ich:

„Nun wohl, gnädige Frau, da „Sie“ es wünschen, werde ich spielen, aber eine Einladung muß ich ablehnen; Sie haben mir selbst gesagt, daß es gegen die Regel Ihres Hauses verstoße, einer Gouvernante Eintritt in die Gesellschaft zu gestatten.“

„Allerdings. — Aber bei Ihnen, Fräulein Helene, kann ich schon eine Ausnahme machen, denn Sie haben stets seinen gesellschaftlichen Takt gezeigt, und ich bitte Sie dringend, nicht eigensinnig zu sein und mir durch freundliches Entgegenkommen zu beweisen, daß wir uns jetzt verstehen.“

Ich gab nach, doch war ich nicht recht zufrieden mit mir; man würde mich für charakter schwach halten, weil ich mich hatte überreden lassen, denn daß dies Hermanns wegen geschah, daß wußte ja niemand.

Sidonie sprach mir Muth zu und versprach, während des Konzertes unten zu sein und mich einzuführen.

Meine Toilette machte mir nicht viel Kopfschmerzen; ich bin ja in Trauer, und das schwarze Seidenkleid von Sidonie war ein passender Anzug.

Sidonie und ich, wir betraten erst den Salon, als unser Stück beginnen sollte, und während des Spieles schwand meine Befangenheit, aber ob Hermann da war, das wußte ich doch nicht da ich doch nicht wagte, mich umzusehen.

Nach Beendigung unseres Spieles fanden wir Platz in der Nähe des Instruments, da flüsterte mir auf einmal seine liebe Stimme zu:

„Endlich, Helene! Du hast mich auf eine Probe gestellt, die fast zu schwer war, hast Du mich denn ganz vergessen? Immer kamen die Damen ohne Dich, aber heute, das wußte ich ja, konntest Du Dich nicht zurückziehen, und ich habe mir vorgenommen, Dir wie Deinen Schatten zu folgen.“

„Um Gottes Willen nicht, lieber Hermann; bedenke, ich bin nicht im Elternhause, und die Gouvernante muß alles vermeiden was auffallend ist.“

Glücklichweise wurde unser Gespräch durch den Wiederbeginn der Musik unterbrochen, denn ich hatte wohl bemerkt, daß Klementine uns scharf beobachtet hatte.

Aber jetzt begegnete mir etwas sonderbares: Klementine nicht nur vertraulich, fast zärtlich zu.

Was hat das zu bedeuten? Sie hat mich bisher stets mit Geringschätzung behandelt und jetzt öffentlich eine solche Vertraulichkeit, — das war mir räthselhaft.

Im Nebensaale wurde getanzt, ich, die der Trauer wegen keinen Theil an dem Vergnügen nehme, blieb neben Sibonie, im Gespräch mit ihr, im Musik-Salon stehen, als Hermann zu uns trat.

Ich war stolz darauf, ihn Sibonie vorstellen zu dürfen, die ihn freundlich begrüßte und ihn einige Augenblicke im Gespräche festhielt, während Baron von Bernheim auf mich zukam und mir ein paar freundliche Worte sagte. Dann wandte sich Hermann zu mir mit den Worten:

„Da Du nicht tanzest, werde ich das auch nicht thun und Dir Gesellschaft leisten.“

„O nein“, antwortete ich, „das geschieht nicht; Du siehst ja, ich bin hier in guter Gesellschaft, und ich glaube, Du bietest uns Deine Gesellschaft nur an, um nicht tanzen zu müssen.“

Hermann sah auf und gewahrte jetzt erst den Baron, und statt nun auf meinen Scherz einzugehen, verbogte er sich fort: „Al und sagte:

„Du hast recht, ich sehe, Du bist in — sehr guter Gesellschaft, — ich will nicht stören und wünsche viel Vergnügen, — welches auch ich erwarte, denn ich werde Deinen Rath befolgen, und werde — tanzen.“

Bin ich denn bei dem ersten Schritt in die Gesellschaft gleich von Räthseln umgeben? Ich verstehe ja die Menschen nicht, und selbst Hermann erscheint mir so sonderbar.

Wie sehr hatte ich mich darauf gefreut, ihn zu treffen, und wie traurig bin ich jetzt! Ich empfinde eine mir unerklärliche Angst, denn mir ist zu Sinne, als sei ich von feindlichen Mächten umgarnt — doch das ist ja — Aberglaube! Deshalb kein Wort mehr darüber, sondern gute Nacht, meine liebe Schwester! Vor Weichenachtern erwarte keinen Brief mehr, denn bis dahin hat alle Hände voll zu thun

Helene.

Hermann an seinen Freund Robert.

Dezember 18.

Du willst Nachricht von mir haben? ich soll Dir schreiben, was mir geschehen ist! — In der That, ich habe Grund genug zu schweigen, aber meinethwegen, da Du mich fragst und ich mein Gluck doch nicht weghilosophieren kann, so magst Du, mein bester Freund, wissen, daß alle meine Zukunfts Hoffnungen vernichtet sind. Du kennst ja Helene, weißt, wie sehr ich sie geliebt habe und wie anbetungswürdig sie mir erschien, nun aber ist mein Heiligenbild in den Staub getreten!

Ich schäme mich, Dir es zu gestehen, denn es erscheint mir fast unmöglich, daß sie mich hintergehen konnte.

Und was hat sie sich selbst gethan und ihrer armen Mutter! Wenn ich recht darüber nachdenke und sie mir vorstelle, wie ich sie von Kindheit an gekannt habe, so muß ich mir sagen, es kann ja nicht sein! — und doch, und doch, — o, es ist zum Wahnsinnig werden!

Aber ich will Dir alles erzählen, Du bist unparteiisch, Du magst entscheiden; — wollte Gott, Du könntest eine Entschuldigung für sie finden.

Du weißt, daß ich Helene in allen Cirkeln, in welchen die Baronin von Bernheim verkehrt, aufgesucht hatte, ohne sie zu finden.

Ich machte endlich diesen einen Versuch, und hier empfing mich Helene und schien sich des Wiedersehens zu freuen, doch war sie nicht zu bewegen, unsere Verlobung zu veröffentlichen, weil sie ihre Stelle dann zu verlieren fürchtete. Als ich sie bat, sich meinethwegen nicht völlig der Gesellschaft zu entziehen und sich von mir finden zu lassen, antwortete sie: „Wenn ich kann!“

Wohl ärgerte mich ihr Benehmen, aber ich sah nichts arges darin, doch als ich sie wochenlang vergeblich gesucht hatte, ohne sie in irgend einer Gesellschaft zu finden, entschloß ich mich kurz, sie trotz ihres Verbotes in ihren Räumen aufzusuchen.

Ich machte der Baronin eine kurze Visite und bat dann die Jose, welche ich im Vorzimmer fand, mich bei Fräulein Sander zu

„Da sollten Sie doch eine andere Zeit wählen, Herr Assessor“ sagte diese mit einem sonderbaren Blicke, denn um diese Zeit ist immer der Herr Baron bei Fräulein Sander.“

„Welcher Baron?“

„Nun, der Baron von Bernheim. Er hält sehr viel auf die Gouvernante und besucht sie jeden Morgen.“

„Wie können Sie das behaupten!“ rief ich erzürnt, „was sollte der Baron dort zu thun haben!“

„Er wird zusehen wollen, was die Kinder lernen, nichts ist natürlicher“, antwortete die Person und machte ein Gesicht, aus welchem man das Schlimmste herauslesen konnte.

Es war mir, als hätte mich eine Schlange gestochen und Helene hätte von ihrer Reinheit verloren. Ich glaubte der Jungfer nicht, fand sie boshaft und verleumderisch, aber zu sehen vermochte ich Helene in diesem Augenblicke nicht und erklärte, ich wollte eine gelegener Zeit abwarten und ging.

Ich erkundigte mich bei meinen Bekannten nach dem Baron und hörte fast überall das gleiche Urtheil „er sei ein gutmüthiger aber schwacher Mann und ein großer Freund der Damen, über den allerlei Gerüchte von galanten Abenteuern zirkulirten.“

Und ein solcher Mann näherte sich meiner Braut! Freilich — ich glaubte sie ja zu kennen, war von ihrer Tugend überzeugt; mich konnte das nicht ängstigen, aber sehen und sprechen mußte ich Helene, denn ich mußte wissen, was Wahres oder Falsches an der Sache war.

Der Zufall schien mich zu begünstigen, denn schon nach einigen Tagen war Konzert und Ball im Bernheimerischen Hause. Ich sah während des Konzertes in ihrer Nähe und sie antwortete zwar freundlich, aber doch sehr besangen auf meine Anrede, was ich damit in Verbindung brachte, daß der Baron uns fortwährend beobachtete. Nach dem Konzerte wollte ich ihr Gesellschaft leisten, da sie der Trauer wegen nicht tanzte, doch als der Baron sich in diesem Augenblicke zu uns gesellte, schickte sie mich so gleich unter dem Vorwande fort: „Ich müsse tanzen.“

Daß ich empört war und sie sofort verließ, brauche ich Dir nicht erst zu erzählen.

Im Ballsaale angekommen, forderie ich die Dame vom Hause Komtesse Klementine auf. Es ist wahr, im Anfang unserer Bekanntschaft hatte ich ein Vorurtheil gegen diese Dame, denn ich hielt sie für eine Kokette, die jeden an ihren Triumphwagen zu spannen begehrt, aber ich glaube, daß ich mich getäuscht habe. Sie ist lebhaft, vielleicht auch ein wenig kokett, wie alle Töchter Ewas, aber ich glaube, sie ist ein recht gutes Mädchen und scheint Helene sehr lieb zu haben.

Sie konnte mir nicht genug davon erzählen, wie sehr sie alle Helene liebten und schloß dann:

„Sogar mein Schwager, der sich nie um eine Gouvernante bekümmert hat, macht bei dieser eine Ausnahme. Er hat freilich auch den meisten Einfluß auf Helene, denn wäre er nicht, würde sie in der heutigen Gesellschaft auch nicht erschienen sein; mir und meiner Schwester hatte sie die darauf bezüglichen Bitten schon abgeschlagen, aber meinem Schwager ist es dann in letzter Stunde doch noch gelungen, sie dazu zu überreden.“

Ich stand ihr beinahe fassungslos gegenüber, denn die Beweise gegen Helenes Reinheit mehrten sich, und hier konnte keine böswillige Absicht vorliegen. Was könnte auch die Komtesse bewegen, Unwahrheiten über dieselbe auszusprechen, sie, die gar keinen Nutzen davon haben würde. Sie sagte das alles auch so ahnungslos und wußte ja auch nicht, wie gravirend das für Helene war, und wie schwer sie mein Herz traf.

Ich nahm mir vor Helene zu Tisch zu führen, dort konnte sie nicht ausweichen und mußte mir Rede stehen, — aber hatte sie das geahnt? Als ich sie ansuchte, war sie nicht zu finden und ich erfuhr, daß sie schon vor Stunden in Gesellschaft von Fräulein Sibonie von Bernheim das Fest verlassen habe.

Konnte ich länger noch zweifeln, daß ihre Liebe zu mir erkaltet war?

Wie hätte sie sonst so handeln können, selbst wenn sie schuldlos war und nur der Schein gegen sie zeugte? Daß sie mich nicht mehr liebte, das stand bei mir in jenem Augenblicke fest.

Hatte ihr Vater seine Tochter vielleicht von dieser Seite gekannt, und nur deshalb eine so lange Prüfungszeit angesetzt?

Wie schwirrten mir die Gedanken im Kopfe umher! Ich hielt es nicht länger aus, und was sollte ich auch hier, wo mein „Stern“ verblühen war; ich eilte nach Hause und verbrachte eine schlaflose Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Verl. 3046 Photographie C. H. Schiffer, Tannusstr. 4.

Demetrius! August Engel.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 19.

Donnerstag, den 18. Mai 1905.

20. Jahrgang.

Die Wiener Damen im Klein'schen Mordprozeß.

(Auch eine Schiller - Reminiscenz.)

Sieh! Bank an Bank gedrängt sitzen!
Es brechen fast des Saales Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah
Die Wiener Damen wartend da.
Und herrlich in der Schönheit Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen verschämten Wangen
Sohn sie die Angeklagte stehn.

Klabberadach.

Der billige Einkauf.

Eine humoristische Skizze von Elisabeth Dill.

(Nachdruck verboten.)

Frau Anna hatte entdeckt, daß in ihrem funkelnagelneuen Haushalt noch eine Kleinigkeit fehlte: ein Porzellanbrettchen, um Wurst auf dem Frühstückstisch darauf zu schneiden.

Sie hatte einmal ein solches bei Frau Bredow gesehen, die sehr stilvoll eingerichtet war, und sie mußte auch ein solches Brettchen haben. Weiß mit blauem Zwiebelmuster, genau so, wie das von Frau Bredow.

Hans stand schon seit einer halben Stunde bereit, diesen Einkauf mitzumachen, zwischen Tür und Angel, er klemmte resigniert den Stock zwischen die Türöffnung, und sah zu, wie Frau Anna vor dem Gangspiegel ihren roten Hut aufsetzte, an der Federboa rückte und so weiter — er kannte das schon: Ich komme gleich, noch eine Sekunde, Hans, ich muß noch einmal schnell dem Mädchen etwas sagen — Sie lief noch zurück. Auch dieses kannte er und so stieg er einstweilen die Treppe hinab.

Als er auf der Straße war, kam sie endlich eilig hinter ihm her. „So, halte meinen Schirm einen Augenblick — und sieht mein Hut auch gut? Dann wollen wir gehen, Schatz.“

Sie nahm seinen Arm.

„Wohin willst Du mich eigentlich heute schleppen, Anne?“

„Einen kleinen Einkauf machen.“

„Schon wieder? Aber ich denke, Du hast doch alles!“

„Gewiß, aber kein Porzellanbrettchen, um Wurst darauf zu schneiden. Das muß ich unbedingt haben. Frau Bredow hat auch eins, und im WeltHaus sind sie furchtbar billig.“

„WeltHaus?“ sagte Hans, und blieb stehen.

„Du willst doch nicht im Ernst im WeltHaus Porzellan einkaufen?“

„Warum nicht, alle Damen gehen jetzt dorthin, nirgendwo bekommt man so billige Sachen wie dort, und —“

„Ins WeltHaus geh' ich nicht,“ erklärte der Gatte energisch. „Da kriegst Du mich nicht mit hin — auf keinen Fall!“

„Aber Hans! Sonstwo sind sie viel teurer!“

„In jedem Porzellangeschäft kriegst Du solche Dinger.“

„Aber nicht so billig wie im WeltHaus. Frau Bredow hat sie auch nur dort bekommen.“

„Ich gehe aber nicht in dieses Lokal. Lieber bezahle ich eine Mark mehr für solch ein Ding!“ Er blieb müde stehen.

„Im WeltHaus kostet das Brettchen noch nicht einmal eine Mark,“ triumphtierte Frau Anne und ging weiter.

„So komm doch, Hans, mach doch kein solches Gesicht, wir sind ja gleich da, und Du sollst einmal sehen, wie geschickt ich im Einkaufen bin.“

Sie bat und beschwor und zog ihn am Ärmel weiter, und schließlich waren sie vor dem WeltHaus angekommen.

„Wozu ihr Frauen einen Mann nicht herumkriegt,“ seufzte Hans, während er das WeltHaus betrat.

Es war ein Menschengedränge im Parterre, um Ladentasse und Paketabgabe standen die Leute dicht gedrängt, Frauen mit Körben schoben sich bahnbrechend durch die Menge, Kinder schrien und in den Ecken zankten sich die Ladenmädchen.

„Ist das hier immer so?“

„O nein, Hans, nur an Sonnabenden!“

„Werden Sie schon bedient?“

Ein schwarzlockiger, junger Mann stand vor ihnen. Frau Anne zwängte sich zwischen zwei Frauen durch und erklärte:

„Ein Porzellanbrettchen mit Zwiebelmuster, um Wurst drauf zu schneiden.“

Der junge Mann verstand nicht — er horchte dabei nach den streitbaren Ladenmädchen hinüber. Sie mußte ihren Wunsch noch einmal hersagen.

„Porzellan? Zwiebeln — oder Wurst? Aber wir führen keine Lebensmittel. — Wie meinen Sie? Brettchen? Ah so, Brettchen! Brettchen zwei Treppen hoch, meine Dame.“

„Werden Sie schon bedient?“ fuhr der Jüngling fort. Aber Hans murmelte bloß etwas Unhöfliches.

„Sieh doch Hans, die billigen Handschuhe — ich hätte Lust.“

„Um Gotteswillen, Anne, nur das nicht!“

Sie stiegen die Treppen hinauf. „Aber sehr billig sind sie doch!“ beharrte Frau Anne.

Eine Verkäuferin kam ihnen entgegen: „Werden Sie schon bedient?“

Frau Anne hielt die lange Kette von dem Porzellan, der Wurst usw.

„Ein Brettchen von Porzellan? Porzellan ist aber nur im dritten Stock. Hier sind nur Holzwaren. Bitte drei Treppen hoch. Sie können aber auch den Fahrstuhl benutzen. Hier bitte, gleich rechts, meine Dame.“

Frau Anne zögerte noch. Ihre Augen hatten eine blaue Schürze entdeckt, die ihr Wohlgefallen erregte.

„Sieh mal, Schatz — die Schürze, die dort drüben hängt! Ist die nicht billig? Fünfzig Pfennige? Ich könnte sie kaufen.“

„Du willst doch nicht etwa —“

„Nein — nein — aber ich könnte sie Mine mitnehmen.“

„Man kann's auch lassen,“ meinte Hans und strebte energisch der Fahrstuhlgegend zu. Aber die blaue Schürze war zu verlockend — „und furchtbar praktisch!“

„Ja furchtbar — aber in Gottes Namen! Nun komm endlich!“

Die Schürze wurde noch zusammengewickelt, in ein Körbchen gelegt — das Körbchen nahm die Verkäuferin an sich, und sie und Frau Anne wandelten der Kasse zu.

„Herr meines Lebens —! Wohin denn nun schon wieder?“

„Ja — Hans — ich muß sie doch auch bezahlen —!“

„Hier die Kasse — bitte rechts —!“ sagte das Ladenfräulein. Sie umhüllten wieder an den Goldlöckchen und Brettle

men vordrängte zur Kasse, wo die Leute gedrängt und gedrückt warteten. Die Kassiererin las die Zettel — stempelte — knipste — rollte mit der Maschine — zählte Geld.

„Hans, bezahle Du schon — 50 Pfennige. Ich habe dort hinten wundervolle Vorhänge gesehen.“

Hans schob schweigend seinen Schirm unter den Arm und holte die Börse, als hinter ihm der Ruf: „Achtung, bitte!“ erscholl. Ein Paketträger mit Kutschschuhen, der vorüber wollte.

Hans wandte sich um. Es gab ein Klirren und Klirren — hinter ihm auf dem Boden zerschmetterte Glascherben.

Er hatte mit dem Schirmende die Etage mit Gläsern leer gesetzt.

Die Aufmerksamkeit der Umstehenden wandte sich ihm zu. Frau Anne war längst verschwunden — dort drüben, wo sich ein Menschengedrang um „Gelegenheitskäufe“ gebildet hatte, winkte ihr roter Hut.

Der Jüngling von vorhin tauchte plötzlich vor ihm auf. Er bedauerte sehr — er suchte die Achseln. — Ein Mädchen las die Cherben auf. Eine Frau aus der Menge machte vermittelnde Vorschläge. — Aber Hans bezahlte, „acht Gläser, pro Stück 25 Pfennige.“

Er lächelte grimmig.

Frau Anne erschien am Fahrstuhl und winkte — ihre Augen leuchteten. Was hatte sie nicht alles gesehen dort bei den „Gelegenheiten“ — Spiegel mit Kerzenhalter — fabelhaft billig, und Stores — gestickte — Erbstüll! — rein geschenkt, sie hatte sofort einen genommen, obwohl sie ihn jetzt gerade nicht brauchte, und zurückgesetzte Regenschirme! „Nicht wahr, Du hast ja einen Regenschirm? Gott sei Dank!“ Sie betrachtete nochmal die blaue Schürze, während er vom dem Unfall Bericht erstattete. „Was für Gläser? Hast Du Gläser gesehen? Sehr billige, wie?“

„Gesehen? Nein, gesehen habe ich sie nicht, aber heruntergeschmissen —“, sagte er, aber Frau Annes Gedanken waren noch bei den „Gelegenheiten“.

Im dritten Stock stiegen sie aus bei dem Porzellan.

„Hier scheint der Betrieb weniger heftig zu sein, als in der Gegend der Holzbrettlchen —“, meinte Hans.

Es waren in dem großen Raum nur ein paar Frauen, die einen ziemlich zudröseligen Handel wegen eines Suppentopfes mit der gelangweilten Verkäuferin hatten. In der Ecke am entgegengesetzten Ende standen zwei Verkäuferinnen und aßen etwas. Frau Anne ging ihnen entgegen.

„Werden Sie schon bedient?“

Frau Annes Rede von dem Porzellanbrettchen ging an seinem Ohr vorüber wie ein gewohnter, liebgewordener Chiff.

„Werden Sie schon bedient, mein Herr?“

„Nein,“ sagte er laut.

„Sie wünschen?“

„Ich wünsche überhaupt nichts,“ erklärte er unhöflich und blieb stehen. Die Verkäuferin verließ ihn sichtlich erschrocken.

Aus der Ferne winkte jetzt Frau Anne. Er durchmaß mit langen, gleichgültigen Schritten die Räume, immer gefolgt von der Verkäuferin.

„Als ob man stehlen wollte —“

Frau Anne hatte gefunden, was sie suchte. Zwar war die Auswahl hier nicht so gewaltig, wie sie gehofft — und es war auch nicht das „ganz echte Zwiebelmuster“, aber es war das Porzellanbrettchen, um Wurst darauf zu schneiden — dasselbe, das Frau Vredow hatte — Anne hatte die Wahl zwischen einem mit abgestoßenem Edchen — und einem mit „unmerklichem Fehler“ —. Sie betrachtete sie lange und liebevoll. Dann hatte sie gewählt.

„Weißt Du, Hans, ob das Edchen Mine abstößt oder ob es schon gleich daran fehlt — das ist doch ganz gleich —“, erklärte sie, während sie der Kasse zugingen, um zu bezahlen. „Und für neunzig Pfennige hat sie es mir gelassen —“

„So?“

„Und daß es das „ganz echte Muster“ nicht ist, schadet nichts. — Wollen wir gehen oder fahren? Oder willst Du noch etwas hier — Du sahst Dich so um —“

„Was läuft denn die permanent hinter mir her?“ sagte Hans gereizt.

„Aber Hans — sie bringt doch das Porzellanbrettchen —“

„Jetzt komm' endlich! Willst Du Dir noch eine Trommel im fünften Stock kaufen oder soll ich wegen eines billigen Hosentopfs in den Keller fahren? Nicht? Dann also tu mir den einzigen Gefallen, Anne, und laß die billigen Paarnadeln und die entsetzlichen Handschuhe und komm!“

„Gleich — gleich — jetzt noch unten zur Kasse! Und

Du nimmst dort das Paket an Dich — es wird eben verpackt — hier die Zettel — so — ich muß nämlich unbedingt dort einmal den großen Teppich sehen.“

Sie war verschwunden — das Menschengewühl trennte sie.

Hans trat an das Gitter heran, hinter welchem ein Mädchen Pakete verschürte und zupackte.

Es war ein wahrer Sturm auf die Pakete.

Endlich kam auch er an die Reihe. Ein Paket wurde ihm eingehändigt — er nahm es an sich.

„Jetzt sind wir fertig!“ sagte Frau Anne mit einem letzten Blick nach dem Teppich.

„Gott sei Dank!“ atmete er auf.

Sie ging neben ihm her und plauderte vergnügt.

„Na, war's denn so schlimm? Ich habe das Brettchen doch jetzt! Und Mine wird sich freuen über die Schürze weißt Du — und das Store kann ich vielleicht später einmal brauchen, wenn wir umziehen; laß das Brettchen aber nur nicht fallen — Hans!“

„Ach, wo werd' ich denn!“

„Du trägst wohl nicht gern Pakete —?“

„O doch! Mit besonderer Vorliebe dies aus dem Welt-haus!“

„Na? Kein Gesicht — Schach — wir sind ja gleich zu Hause — und heute abend beim Tee — — aber es sieht so merkwürdig da aus —“

Sie befühlte das Paket in seinem Arm.

„Du wirst doch nicht etwa ein falsches — — —“

„Natürlich — natürlich —“

„Ich meinte ja nur —“

Zu Hause.

Noch in Hut und Mantel, setzte sie sich auf eine Stuhlfante, schnürte den Bindfaden los — wickelte das Papier auf, sie konnte das Brettchen gar nicht schnell genug herauskriegen — sie zog und zerrte.

„Hans!“ rief sie ins Nebenzimmer. Es klang so kläglich.

„Na? Was ist los?“

„Hans — das ist ja — das ist ja gräßlich —“

Er erschien unter der Portiere. Frau Anna saß mit verdurtem Gesicht da und hielt in ihrem Schoß eine Wurzelbürste — und sonst nichts.

„Hans,“ stöhnte sie. Aber der ging im Zimmer hin und her und tobte vor Lachen. „Das Porzellanbrettchen, um Wurst darauf zu schneiden!!!“

„So seid Ihr Männer!“ sagte Frau Anne, als sie sich einigermaßen gefaßt hatte. „Das ist nun Eure vielgerühmte geistige Ueberlegenheit! Dabei könnt Ihr nicht einmal ein Paket richtig abholen, wenn's gilt!“



Vexierbild.



Hast Du dort drüben den Japaner wohl gesehen?

Rotationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Dommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden.